

# MEINE GENIALE FREUNDIN

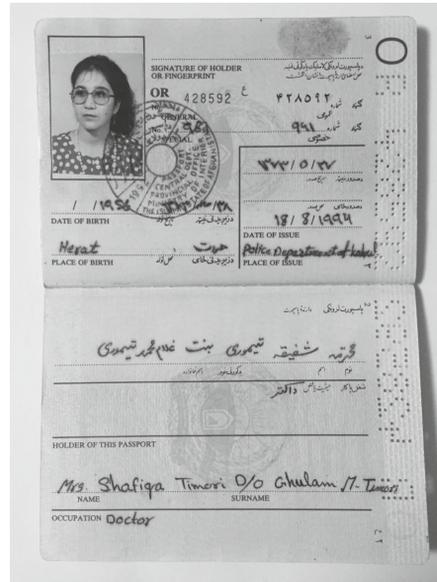


Shafiqa bedeutet „die Mitfühlende“. „Sie war sehr respektvoll, aber sie war misstrauischer als ich“, sagt Mahbuba Maqsoodi. Und dann setzt die Münchner Künstlerin zu einer Geschichte über eine Freundschaft an, über die sie lange nicht gesprochen hat. Sie trägt die Erinnerung nicht auf der Zunge, aber sie trägt daran in ihrem Herzen.

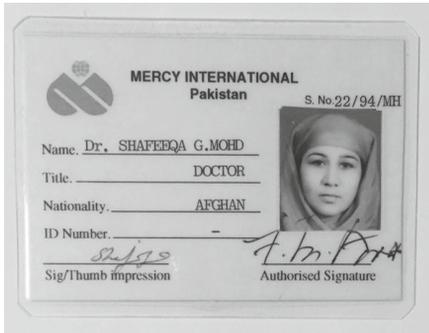
Herat, Afghanistan, in den 1940er Jahren. Shafiqas und Mahbubas Väter besuchen dieselbe Schule. Die Familien der beiden Jungen symbolisieren unterschiedliche Gesellschaftsschichten: Shafiqa Temoris Vater, ein Jurist und Diplomat, entstammt dem grundbesitzreichen Bürgertum, der andere ist Sohn eines Intellektuellen. Letzterer, Mahbubas Vater, arbeitet später als Lehrer. Shafiqas Vater wird lange als Richter arbeiten und in lokalen und nationalen Gremien als Berater tätig sein, in späteren Lebensjahren verwaltet er seine Ländereien. Schon Shafiqas Großeltern hatten viele Angestellte, Bauern brachten die Feldfrüchte für die Familie ein. Der Großvater war ein angese-

hener Mann, der all seinen Kindern Bildung ermöglichte. Shafiqas Onkel, Fazal Haq Chaligyar, wird Anfang der 1990er Premierminister; die Familie Temori ist im ganzen Land bekannt.

Die kleine Shafiqa, die mit ihren Eltern in einer Villa lebt, hat sechs Brüder und vier Schwestern. „Shafiqa war wahnsinnig klug und ein ganz lieber Mensch“, sagt Jamila Alam, ihre jüngere Schwester, die Bewunderung überdeutlich in der Stimme – „Sie war in vielerlei Hinsicht begabt, sie war zum Beispiel die beste Schneiderin“. „Shafiqa war immer Klassenbeste – bis ich kam, das Mädchen aus dem Dorf“, sagt Mahbuba Maqsoodi. Shafiqa war und blieb sogar stets Schulbeste, darauf besteht ihre Familie heute.



Die beiden jungen Frauen sitzen ab der 4. Jahrgangsstufe im selben Klassenzimmer. Mahbuba erzählt: Die rebellische Shafiqah war nicht länger unangefochtene Nummer eins, und das tut ihr weh. Jetzt ist da die ausgeglichene und bescheidene Mahbuba: der Liebling der Lehrer. Eine Konkurrenz um die Gunst der Vorbilder sei entstanden und ab der siebten Klasse dominant geworden. Sie schafft Situationen, die Mahbuba noch heute zurück ins Klassenzimmer versetzen: die beiden gescheiterten Mädchen aus der letzten Reihe, ihre Charaktere wie Feuer und Wasser. „Einmal hat Shafiqah meine Gedanken als ihre ausgegeben. Ohne mit der Wimper zu zucken. Ich habe daraus gelernt“, sagt Mahbuba. Die Geschichte erinnert an Elena Ferrantes Saga über die Freundschaft zweier Mädchen aus Neapel: gegenseitige Bewunderung und Anziehung, aber auch Neid und das Gefühl, unbedingt besser sein zu wollen. Es ist die Geschichte einer Hassliebe, bei der mal das eine Gefühl überwiegt und dann wieder das andere.



Ferrantes Erzählung beginnt mit dem Verschwinden ihrer „genialen Freundin“ im Erwachsenenalter. Auch Shafiqah ist verschwunden, doch zunächst zurück ins afghanische Klassenzimmer: Mahbubas Erzählung ist von Mitgefühl geprägt. Heute hat sie viel Verständnis für die junge Shafiqah. „Sie war klug und zielstrebig. Das passte nicht ins Bild, das

man sich von jungen Frauen in Afghanistan gerne machte“, sagt Mahbuba. Ihr Selbstvertrauen zieht Shafiqah aus ihrem Erfolg in der Schule. Deshalb die Missgunst, als Mahbuba kommt. Mahbuba mit ihrem spielerischen Ehrgeiz, der so ganz und gar ohne Ellbogen auskam. „Sie hat mir sehr leidgetan“, sagt Mahbuba über Shafiqah.

Die beiden kommen in die elfte Klasse. Eines Tages kommt Shafiqah nicht in die Schule, Mahbuba sorgt sich um die Konkurrentin. Eine Woche bleibt sie weg. „Als sie zurückkam, war sie kraftlos, müde und traurig“, erinnert sich die Freundin. Shafiqah zieht sie Jahre später ins Vertrauen: Sie hatte sich verliebt. In einen jungen Mann, sie hatte Kontakt mit ihm. Keine gute Idee für ein junges Mädchen in einer patriarchalischen Gesellschaft.

Nach der 12. Klasse, die beiden Mädchen machen Abitur, besuchen die beiden jungen Frauen das pädagogische College. Aus der Konkurrenz wird Freundschaft. Mahbubas Solidarität schweißt sie zusammen, mit ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn übernimmt sie die Verteidigung der Freundin. Eines Tages gehen die Mädchen zu weit, ohne es zu ahnen. Sie gehen gemeinsam in ein öffentliches Bad. Der Hamam-Besuch ist für Mahbubas Eltern kein Problem, sie vertrauen ihrer Tochter. Als Mahbuba am nächsten Tag zur Schule geht, fehlt Shafiqah. Kommilitonen kommen auf Mahbuba zu. „Sie will sich umbringen“, sagen sie. Mahbuba läuft los und sucht ihre Freundin. Neben dem College ist ein Bach. Dort sitzt Shafiqah, sie ist am Boden zerstört. Das Bild wird Mahbuba nie vergessen. Ihre Freundin sei in der Familie geschlagen worden, von wem, habe sie nicht sagen wollen. Die Mutter habe ihr



eine Ohrfeige verpasst, sagt die Familie heute. „Dass sie so weit gehen, hat mich sehr überrascht“, sagt Mahbuba. Sie spricht mit den Familienmitgliedern, glättet die Wogen, soweit ihr das möglich ist.

Für Mahbuba steht fest: Shafiqā muss heraus aus ihrer Familie. Die beiden jungen Frauen lernen weiter zusammen, Mahbuba fängt als Leiterin einer Organisation für Frauen an, die in der Königszeit gegründet worden war. Dort gibt es einen Kindergarten, Frauen können Kochkurse besuchen. Und sie können sich bilden, Bildung ist der Schlüssel, das findet Mahbuba bis heute.

An Mahbubas und Shafiqas College gibt es einen Lehrer, er heißt Fazel. Über ihn entdecken die beiden Mädchen ihre Liebe zur Malerei, und Mahbuba, zart und leise, ihre Liebe zu ihm. Sie wird ihn später heiraten und bis zu seinem Tod mit ihm glücklich sein. Lehrer Fazel fördert beide junge Frauen, doch zur verträumten Mahbuba fühlte er sich von Beginn an mehr hingezogen. Als er erfährt, dass die Stadt ein Stipendium zum Studium in der Sowjetunion für junge Mädchen vergibt, berät er sich zunächst mit Mahbuba. Es gibt nur ein Stipendium. „Ich habe lange darüber nachgedacht“, gibt Mahbuba zu. Die beiden entscheiden, das Stipendium Shafiqā zuzuspielen. Shafiqā macht dort einen Sprachkurs und studiert Medizin. Jahre später ziehen Mahbuba und Fazel zusammen nach Leningrad. Dort treffen sie Shafiqā, doch bald nach dem Studium geht sie zurück nach Afghanistan. In Kabul arbeitet sie in einem Krankenhaus. Der Kontakt zwischen Mahbuba und Shafiqā wird lose. Sie schreiben sich ab und zu Briefe und sehen sich, wenn Fazel und Mahbuba ihre Ferien in der Heimat verbringen.

1989. Die Sowjetarmee zieht aus Afghanistan ab, der Bürgerkrieg beginnt. Das Land verändert sich. Die Taliban sind da. Shafiqā verlässt Afghanistan. Fast die gesamte restliche Familie, die bis zu diesem Zeitpunkt noch in der Heimat geblieben war, flieht. Die meisten leben heute in den Vereinigten Staaten, nur Shafiqas Schwester Jamila, die Schöne, lebt schon seit 1981 in Hamburg. Shafiqā war da gerade zum Studium in Leningrad, seitdem haben sie sich nicht gesehen. Sie haben ab und zu telefoniert.

Shafiqa heiratet in Pakistan. Es ist nicht der junge Mann, in den sie vor Jahren verliebt war. Der Name ihres Mannes ist Mohammad Nasir Nasar. Sie leben in Peshawar. Shafiqa arbeitet ab März 1989 in einem Frauen- und Kinderkrankenhaus. Die Kinderärztin erhält am 31. Dezember 1993 ein Zeugnis, in dem steht: „Wir haben sie als harte Arbeiterin kennengelernt, fleißig und kompetent, mit einer guten moralischen Haltung“. Shafiqa wechselte später ans Mercy Hospital in derselben Stadt, auch dort wird ihr ausgesprochen umgängliches Verhalten hervorgehoben: „Sie hat den Job auf eigenen Wunsch aufgegeben. Wir wünschen ihr für ihre Zukunft viel Erfolg.“ Der Kinderspezialist und Chefarzt schreibt am 2. November 1994: „Dr. Shafiqa hat einen guten moralischen Charakter und eine sehr sympathische Art gegenüber den Patienten, ihren Begleitern und den Kollegen. Sie hat jetzt genug Erfahrung, um unabhängig als Kinderspezialistin zu arbeiten.“

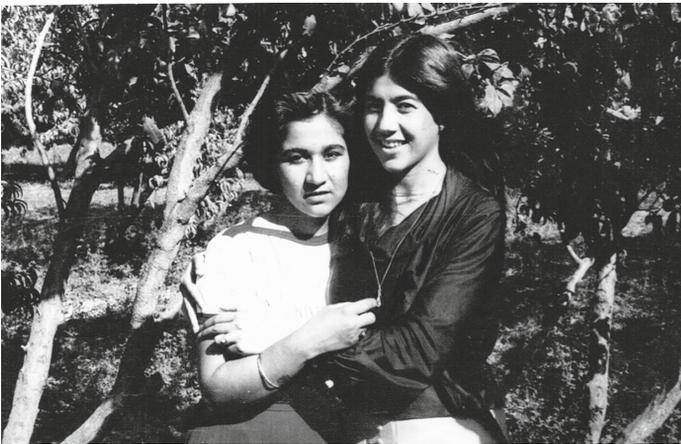
Winter 1994: Shafiqa erzählt ihrer Schwester Jamila von einer offiziellen Einladung nach Russland, dem Land ihrer Studienjahre, das einen Systemwechsel hinter sich hat und auf sprachkundige Fachkräfte aus dem Ausland baut. Am 5. Dezember reist Shafiqa mit ihrem Mann ein, sie haben ein Visum.

Anfang Januar 1995. Jamilas Telefon klingelt. Sie hört die Stimme ihrer Schwester. Es wird das letzte Mal sein. „Jamila, wir gehen jetzt nach Minsk. Ich hoffe, du kannst mich bald in Stockholm besuchen“, sagt sie. Shafiqa will nach Kerneuropa. Russland: Das war nur der erste Schritt in die Freiheit. Sie habe falsche Dokumente aufgetrieben. Sie haben jemanden bezahlt, der sie in einer Gruppe über Lettland oder Estland in den nächsten Tagen nach Schweden bringen möchte.

„Im März haben wir erfahren, dass Shafiqa in Minsk war. Vermutlich wollte sie von dort mit dem Containerschiff nach Dänemark reisen. Das war damals eine übliche Fluchtroute. Wir haben damals Geschichten gelesen von Containern, die im Meer versenkt wurden, wenn sie blinde Passagiere entdeckt haben“, sagt ihre Freundin Mahbuba, die von Jamila alarmiert wurde.

Jamila sucht ihre Schwester. Überall. Sie telefoniert mit einem Mann in Moskau, dessen Angehöriger sich auch in der Gruppe der Geflüchteten befand. Irgendwann ist er nicht mehr erreichbar. Sie schreibt Briefe an Organisationen, ans UNHCR, ans Rote Kreuz, sie organisiert Dolmetscher, sie reist

nach Riga, wo ein Polizist ihr sagt, er glaube, sie sei hier. Am nächsten Tag wird Jamila bei der Polizei nicht mehr vorgelassen, die Spur verläuft im Sand. Jamila aktiviert russische Medien, es wird berichtet. Ohne Ergebnis. Die Familie verzweifelt daran. Sie vermissen Shafiqa, die geliebte Rebellin, die es oft



nicht leicht hatte bei ihnen. „Mein Vater ist vor vierzehn Jahren am Schmerz gestorben“, sagt Jamila. Ihre Mutter in den USA, eine kranke Frau in ihren Neunzigern, mache sich bis heute Sorgen. „Wissen Sie, das tut so weh“, sagt Jamila. „Ich hoffe so sehr, sie zu finden. Das Verschwinden ist so schmerzhaft; das Schmerzhafte ist die Ungewissheit. Und gleichzeitig kann ich die Hoffnung einfach nicht aufgeben. Was mit meinem Schwager ist, weiß ich nicht. Aber ich habe das Gefühl, dass Shafiqa lebt“, sagt Jamila.

Jamila Alam hat bis heute ihre Nummer aus den 1990er Jahren behalten. „Ich hoffe jeden Tag, dass mein Telefon klingelt“, sagt sie. Dass sie wieder die Stimme ihrer geliebten Schwester hört, die sagt: Jamila, meine Liebe, bald kannst du mich besuchen.



